

Bildungslaufbahn und Drop-out

EU und OECD bleiben hartnäckig mit ihren Forderungen und Empfehlungen an die österreichische Bildungspolitik: Neben dem starken Einfluss des sozioökonomischen Hintergrundes der Eltern auf den Bildungserfolg der Kinder sollen die hohen Studienabbruchsquoten reduziert werden. Umfassende Lösungsstrategien sind bislang – so die nüchterne Einschätzung der Kommission – „noch nicht entwickelt“. Tatsächlich zählt Österreich zu jenen Ländern, in denen die soziale Aufwärtsmobilität über den Weg der Bildung besonders gering ist. In jüngerer Zeit konzentrieren sich Studien zum Hochschulzugang verstärkt auf horizontale Ungleichheiten wie die Segregation von Studierenden hinsichtlich sozialer Herkunft oder Geschlecht. So rekrutieren prestigereiche Bildungseinrichtungen (z. B. Medizin, Gymnasien) oder Studienfächer (z. B. Humanmedizin) ihre Studieren-

den häufiger aus sozioökonomisch bessergestellten Milieus als Fachhochschulen oder pädagogische Hochschulen. Der hohe Frauenanteil in sprachwissenschaftlichen oder pädagogischen Fächern ist ungebrochen, während er in technischen Studienrichtungen nach wie vor zu gering ist. Die Suche nach den Ursachen ist nicht auf verfehlte Studienrichtungswahl oder unzulängliche Studieneingangs-



a.o. Univ.Prof. Dr. Erna Nairz-Wirth leitet die Abteilung für Bildungswissenschaft, WU

phasen zu beschränken: Brüche in Bildungslaufbahnen sind das Ergebnis eines multifaktoriellen Prozesses und haben ihren Ursprung oft bereits zu Beginn der Laufbahnen. Der Wirtschaftsnobelpreisträger James Heckman und andere Expert/inn/en schreiben vor schulischen Bildungserfahrungen, vor allem der Qualität des Kindergartens, eine große Bedeutung zu; als ebenso wichtig werden Übergangsgestaltungen erachtet.

Jegliche Formen von Übergängen, wie Klassen- und Schulwechsel oder Wechsel von der Schule in tertiäre Bildungseinrichtungen, stellen ein hohes Risiko für Schul- oder Studienabbruch dar. Die Studieneingangsphase ist für „first-generation students“ besonders kritisch. Die Abteilung für Bildungswissenschaft an der WU untersucht die

Ursachen des Studienabbruchs von „nontraditional students“. Viele von ihnen verfügen über ein unzureichendes soziales Netzwerk (u. a. Studienkolleg/inn/en) und haben unklare Vorstellungen von den Anforderungen und Spielregeln an der Universität. Oft empfinden sie große Diskrepanzen zwischen dem Milieu ihrer Herkunft und dem der Studierenden und Lehrenden, ebenso zwischen der schulischen Vorbildung und den Anforderungen, die das Studium an sie stellt. Ein schleichender Rückzug aus dem Universitätsmilieu, der sich unter anderem in einer reduzierten Prüfungsaktivität bemerkbar macht, kann die Folge sein. Schul- und Studienabbruch, Klassenwiederholung und andere Bildungsmisserfolge wirken kumulativ und schädigen die inzwischen

lebenslang erforderliche Bildungsmotivation. Best-Practice-Modelle zeigen, wie solchen Entwicklungen entgegen gewirkt werden kann. Die Abteilung für Bildungswissenschaft beschäftigt sich mit Fragen der Professionalisierung des Bildungsfeldes und seiner Akteure und Akteurinnen sowie der verbesserten Inklusion von Menschen, die durch strukturelle, familiäre und individuelle Bedingungen benachteiligt sind und für die innovative Arten der Institutionalisierung gefunden werden müssen. Der Europäische Rat drängt auf eine Reduktion der Studienabbruchsquoten. Das ergibt Sinn im Hinblick auf den engen Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und langfristigem Wirtschaftswachstum. Die von der EU anvisierte Akademiker/innen/quote von 40 Prozent ist in Österreich noch nicht erreicht, selbst wenn man Maturant/inn/en von berufsbildenden höheren Schulen in die Quote einbezieht. 